

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 30

Artikel: Die Schlacht bei Sempach (9.Juli 1386)
Autor: Schaffners, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

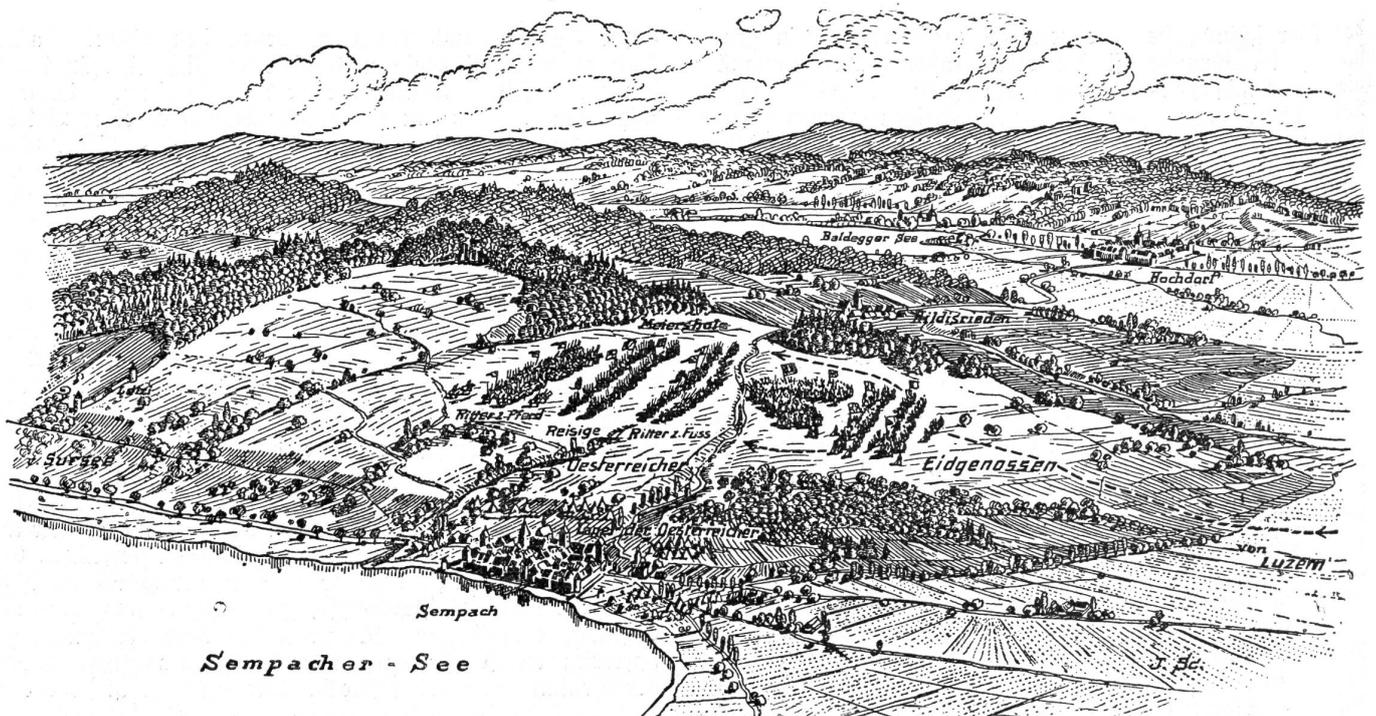
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schlacht bei Sempach (9. Juli 1386).

Textprobe aus J. Schaffners „Gedichte der schweizerischen Eidgenossenschaft“. Frankh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Das österreichische Heer bewegte sich unter der Führung des Landvogts Johann von Dachsenstein von Basel her auf dem geradesten Weg über Willisau Luzern zu. Die Zürcher hatten in der Erwartung, daß der erste Stoß gegen sie gehen werde, eidgenössische Verstärkung erbeten; diese, als sie von der wirklichen Marschrouten des Feindes hörte, fuhr auf und zog eilig nach dem bedrohten Platz, wo die Schar Zuzug erhielt und dann Richtung gegen Sempach nahm. In einer feurigen Sommerfrühe brachen die Desterreicher von Sursee auf und marschierten ebenfalls auf Sempach los; eine halbe Stunde nördlich von dieser Stadt bekam man die ersten Schweizer zu sehen. Nun stand das österreichische Heer auf einem nach Süden stark geneigten und reichlich von Wasserzügen und Hohlwegen kuperten Terrain und hatte also für seine Infanterie keine ganz üble Stellung, zumal die Schweizer erst zu ihr herauf steigen mußten; aber die Reiterei konnte hier nicht arbeiten. Der Herzog ließ die Ritter des Vordertreffens abziehen; die Werbe wurden hinter die Front gebracht. Dort stand ein zweites Treffen bereit, das aus Städtebürgern, Söldnern und berittnem Adel bestand. Ein österreichisches Optimistenkorps junger Edelleute eröffnete den Kampf; die Jünglinge waren so des Hochmuts über die schlechten Bauern voll, daß sie wie ein Mädchenschwarm ohne Respekt und Vorsicht auf den geschlossenen Keil der Eidgenossen losfuhrten und sich sofort blutige Nasen holten. Derweil rückte die eidgenössische Sturmkolonne gegen die Schlachtordnung der Ritter vor, welche in Gliedern hinter einem starrenden wagrechten Gehölz von Lanzen den Angriff erwarteten. Hier war nun nichts mit Felsblöcken zu machen; hier hieß es feldmäßig kämpfen. Die Ritter standen und stachen fleißig in lebendiges Fleisch, die Eidgenossen hieben sich auf hartem Holz müde und sahen einen Hauptmann nach dem andern fallen. Um Mittag nach dreistündigem Kampf schien die österreichische Front vollständig unbewegt und die Stoßkraft des schmalen eidgenössischen Keils gebrochen, aber nun brannten Sonnenhitze und Verzweiflung eine neue Idee in den Köpfen der Bauern an. Den Rittern begann es unter ihren Plattenpanzern schwül zu werden. Ihre Körper drohten in ihrem eigenen Brodem zu ersticken. Sie fühlten ihre Kräfte schwinden, und schon sank da und dort einer ohnmächtig ins Gras. Und das

zweite Treffen, das jetzt nicht nur die Schlacht entschieden hätte, sondern obendrein bitter nötig war, kam nicht. In diesem gefährlichen Moment warfen die Schweizer ihre Taktil herum. Infolge einer riesenhaften und ganz unerwarteten Entfaltung brachen sie aus beiden Seiten ihres Keils hervor mit plötzlich geöffneten Flanken auf das ermüdete österreichische Heer herein; statt nur der schmalen Front der Sturmkolonne kam die volle physische Kraft des Volkes zum Schlagen. Sonnenheiße Mordärzte und Hellebarden zuckten der ganzen Linie entlang über Lanzen und Helmen auf, und dem kurzen, schwebenden Blick folgte ein dröhnender Masseneinhieb in österreichisches Eisen. Die habsburgische Phalanx wankte und brach nieder. Das Hauptbanner ging unter. Zu spät mit dem Schredensschrei: „Rette Desterreich! Rette! sprengte Leopold mit einer Handvoll Ritter und Knechte aus dem zweiten Treffen vor. Er focht wie ein Tiger und die Schweizer schlugen ihn tot wie ein wildes Tier. Dem österreichischen Heer erschien in dem weißen Mittagsglaß ein Gespenst: das Entsetzen. Wild, kopflos, sinnlos rissen die Reiter ihre Gäule herum und trieben ihnen die Sporen in die Weichen. „Die Herren fliehen!“ brüllten die Bauern, da warfen sich auch die Reißigen herum und rissen die zu Fuß kämpfenden Ritter mit sich. Die schrien in Todesangst nach ihren Hengsten, aber bereits galoppierten die Knappen darauf den Sempachersee hinunter dem Aargau zu; es blieb ihnen nichts übrig, als sich kämpfend oder fliehend bis auf den letzten Mann in Schwaden mähen zu lassen. Es war Heumond, und er brachte eine Ernte zu Fall, über welcher in Bälde allen adligen Müttern und Ehefrauen in Tirol, Kärnten, Steiermark und dem weiten Schwaben die Augen übergingen. Mitten unter seinem toten Volk lagen der Herzog und sein Feldhauptmann; der Herzog hatte sein Leben nicht über fünfunddreißig Jahre gebracht. Er wurde mit zwei Duzend Rittern in der Stiftskirche zu Königfelden beigelegt; den übrigen schaufelten die Eidgenossen ein gemeinsames Grab. Sie selber hatten hundertzwanzig Tote, darunter den Landammann von Uri und den Luzerner Schultheißen.

Bis nach Lübeck drang das Gerücht von dem Siege der „Tzwickler“ über das „grote Volk“ des Herzogs, aber er beendigte den Krieg noch nicht.